

»Eines Tages wird die Geschichte ihr Urteil sprechen. Aber es wird nicht die Geschichte sein, die man bei den Vereinten Nationen*, in Washington, Paris oder Brüssel lehren wird, sondern die, die man in den Ländern lehren wird, die vom Kolonialismus und seinen Marionetten befreit sind. Afrika wird seine eigene Geschichte schreiben. Und es wird, nördlich und südlich der Sahara, eine Geschichte des Ruhmes und der Würde sein.«
Patrice Émery Lumumba (1925-1961) im letzten Brief vor seiner Ermordung am 17. Januar 1961 in Elisabethville, geschrieben an seine Frau Pauline Opango Lumumba

* Die Vereinten Nationen (UN), weitgehend dominiert von ehemaligen Kolonialstaaten unter Führung der USA, sahen sich nach ihrer Gründung 1945 zunehmend konfrontiert mit der weltweiten Krise der Kolonialreiche sowie einem Aufschwung der Unabhängigkeitsbewegungen. Erst ab 1960, als 18 afrikanische Staaten die Unabhängigkeit erlangten, verschoben sich die Mehrheitsverhältnisse. Auch die Treuhandschaft der UN über ehemals deutsche Kolonialgebiete endete mit deren Unabhängigkeit. Ausnahme blieb bis 1990 Namibia, wo das südafrikanische Apartheidregime die Anerkennung bis 1990 verweigerte. Patrice Lumumba, 1960 erster kongolesischer Ministerpräsident nach der Unabhängigkeit vom Königreich Belgien, wurde im Dezember desselben Jahres verschleppt, gefoltert und am 18. Januar 1961 gemeinsam mit seinen Getreuen Joseph Okito und Maurice Mpolo in einem Komplott von CIA und einem belgischen Kommando ermordet.

Zum Geleit

Killer und Opfer

»Hate was just a legend / And war was never known / The people
worked together / And they lifted many stones / And they carried
them to the flat lands / But they died along the way / And they
build up with their bare hands / What we still can't do today /
And I know she's living there / And she loves me to this day /
I still can't remember when / Or how I lost my way / He came
dancing across the water / Cortez, Cortez / What a killer.«

*Neil Young (1975), »Cortez the Killer«**

Im Königreich Spanien, noch unter der Franco-Regentschaft 1975, geriet das Songepos »Cortez the Killer« auf die Verbotsliste der Diktatur. Neil Young beschrieb darin die Hochkultur der Azteken, in die die Mörder aus Übersee einfielen. Der kanadische Musiker und Dichter projizierte seine eigenen Vorstellungen von einer lebenswerten Zukunft auf die vorkoloniale Vergangenheit Amerikas – ein Denkanstoß aus der Nach-Hippie-Phase der 68er. Er wirkte anregend für retrospektiv-phantastische Ausflüge in eine andere Welt und deutete zugleich die Dimension des Verlusts an, den der Angriff des Kolonialismus auf ein florierendes Gemeinwesen ange richtet hatte.

* Hass war nur eine Legende / Krieg unbekannt / Die Leute arbeiteten zu-
sammen / Hoben viele Steine / Transportierten sie zum Tiefland / Viele
starben dabei / Aber sie erbauten mit bloßen Händen / Was wir bis heute
nicht schaffen / Und ich weiß, dass sie dort lebt / Und sie liebt mich bis zum
heutigen Tag / Ich kann immer noch nicht erinnern, wann / Oder wie ich
meinen Weg verloren hab. / Er kam über das Wasser getanz / Cortez, Cor-
tez / Was für ein Killer.

Mit seiner sympathisierenden Idealisierung der von Fremdherrschaft noch unbehelligten Gesellschaftsformationen und deren – sehr persönlich gefasste – Transformierung in die Gegenwart bewirkt Young einen seltenen, äußerst schönen Effekt beim Zuhören. Der Sänger lenkt das Interesse auf eine durchaus vorstellbare, vielleicht reale Lebensweise, die nicht nur physisch beseitigt wurde: Sie sollte mit allem, was sie ausgemacht hatte, was auf eine gewachsene, hochentwickelte Kultur hindeutete, was vielleicht sogar als eine Form »kommunistischer Gemeinschaft« (Franz Josef Degenhardt, »Inka Lied«) interpretiert werden konnte, auf immer verschwinden. Sich erinnern kann bedeuten, eine bessere Vergangenheit als Vorbild für eine bessere Zukunft zu verstehen.

Der Zeitenbruch, der sich mit der Invasion der Kolonisatoren auf den Kontinenten der südlichen Erdhalbkugel und auch in Nordamerika vollzog, blieb bis heute ein seltsam anonymer Vorgang. Zwar tauchen am Rande der Geschichte auch Täter und Opfer auf, es fließt Blut, es wird geplündert und gebrandschatzt; jedoch wird das Verbrechen, das das vorkoloniale Zeitalter, also eine tendenziell eher friedliche Epoche, beendet, nahezu vollständig verdeckt von einem Schleier, gewoben aus Schlagworten wie: »Fortschritt« oder »Zivilisation«, »Christentum« oder »segensreiches Wirken« (Westphal 1991: 16). Hinter ihm verschwinden die vorher gelebte Wirklichkeit, die Kulturen, das gesellschaftliche Sein. Oder die Verhältnisse werden umgedichtet zum Gegenpol der vorgeblichen Kolonialerrungenschaften: Dann ist von »Wilden« oder »Primitivität« die Rede.

Die indigenen Gesellschaften, so Rosa Luxemburg, werden mit negativen Begriffen belegt, die Entwicklungsphase der früheren Menschheit ohne Privateigentum wird gleichsam dargestellt als »eine minderwertige, beschämende Vorstufe der Zivilisation, eine halb tierische Existenz, auf die die heutige Kulturmenschheit nur mit herablassender Geringschätzung blicken kann«. Und eben jene behauptete »Zivilisation« sei schließlich als das »eigentliche gesittete, das menschenwürdige Leben der Gesellschaft« vermittelt worden – und also eine Sichtweise auf die Geschichte, die noch heute kursiert. (Lu-

xemburg, Bd. 5: 607) Sie dient der Legendenbildung und verstellt die Wahrheit.

Schließlich seien die Konquistadoren, konstatiert der Historiker Howard Zinn, »nicht in eine öde Wildnis« gekommen, »sondern in eine Welt, die teilweise genauso dicht besiedelt war wie Europa selbst, wo die Kultur komplex, die zwischenmenschlichen Beziehungen gleichberechtigter waren als in Europa, und wo das Verhältnis zwischen Männern, Frauen, Kindern und der Natur vielleicht wunderbarer geordnet war als irgendwo sonst auf der Welt.« (Zinn 2007: 28) In der Behauptung der Kolonisatoren, ihre Zivilisation sei überlegen und müsste den Unterliegenden aufgezwungen werden, spiegelt sich die Arroganz von Macht.

Bis heute beschäftigen sich die Geschichtswissenschaften meist nur oberflächlich – oder eben relativierend – mit einst existenten Formen des Zusammenlebens, die Eroberern wie Hernán Cortés (1485-1547) in die Hände fielen; oder den vielen anderen enthemmt wütenden Killern, die aus der Alten Welt mit ihren Kanonen und Gewehren und ihrem Know-how übers Wasser des Ozeans »getanzte« kamen, nach Westafrika, in die Südsee, nach China und eben in die Amerikas von Neil Young, zu den indigenen Völkern des Nordens, zu den Azteken nach Mexiko. Oder zu den Aruak und Kariben in »Klein-Venedig«, wie das von Christoph Kolumbus auf seiner dritten Amerika-Reise 1498 entdeckte Venezuela genannt wurde.

Dort erledigte dann, dreißig Jahre später, das deutsche Patriziergeschlecht der Welser, eines der reichsten Handelshäuser Europas, den Rest des Vernichtungswerks an der Bevölkerung. In »Weserland« Venezuela, das den Deutschen 1528 vom spanischen König Carlos I., als Karl V. zugleich deutscher Kaiser, übertragen worden war, und auf den Karibikinseln entstanden Zuckerrohrplantagen, zwangsbewirtschaftet von den versklavten Ureinwohnern. Als »hervorragende Bodenbauer« hatten diese »vor Ankunft der Europäer vom oberen Rio-Negro-Gebiet aus weite Regionen« landwirtschaftlich erschlossen. (Meyers Neues Lexikon 1972, Bd. 1: 509) Die Kariben waren zudem hervorragende Seefahrer und Fischer, in deren Einbäumen bis

zu 50 Mann Platz fanden. Nun wurden sie und ihre Kultur von den ersten deutschen Kolonisierern verstümmelt und vernichtet – durch Zwangsarbeit, Misshandlungen, Unterernährung, Seuchen. In manchen Gegenden überlebte niemand von ihnen.

Leid kam über die Menschen und Gesellschaften. Geschichte und historische Überlieferungen eines ganzen Kontinents blieben auf der Strecke, gestrichen aus dem Weltgedächtnis. Niemand der Entdecker, Forscher, Abenteurer, Missionare aus der nördlichen Hemisphäre traf in der südlichen auf menschenleere und ungenutzte Gebiete, überall existierten Gesellschaften. Auch der Brandenburger Kurfürst Friedrich Wilhelm drang in sie ein, als er 1682 die Festung Groß Friedrichsburg am Golf von Guinea errichten ließ. Er tat es mit, unter anderen, dem erklärten Ziel, mit »schwarzem Elfenbein« handeln zu wollen, mit entführten Afrikanern, die als Stückgut verpackt und als Waren verkauft, Portugal, Holland, England und Frankreich reich machten.

Allein der deutsche Kolonialismus führte im historisch kurzen Zeitraum seiner Existenz als Kolonialreich drei große Kriege in China und Afrika, schlug Dutzende Aufstände nieder, plünderte und vergewaltigte und etablierte seine Herrschaft mit einer Grausamkeit, die retrospektiv betrachtet kaum fassbar ist. Die Dimension der Unterdrückung ist so ungeheuer, dass Verdrängung und Verharmlosung den Umgang mit ihr prägen. »Der menschliche Geist steht ratlos und gebannt da vor seiner eigenen Schöpfung«, zitiert Rosa Luxemburg Lewis Henry Morgan.

Der Völkerkundler und Soziologe Morgan (1818-1881) hatte nach Feldforschungen bei den irokesischen Völkern Nordamerikas in seiner Arbeit »Die Urgesellschaft« die allgemeine, vorkoloniale Existenz gemeinschaftlichen Eigentums an Grund und Boden nachgewiesen. Es verschwand mit dem – von Mord und Totschlag begleiteten – Eintreffen der Gier.

»He came dancing across the water / Cortez, Cortez / What a killer« – dieses Buch über die deutsche Variante des Kolonialismus, der die Herrschaft des Reichtums voraussetzt und sich als »Zivilisation« bezeichnet, ist allen kolonialen Opfern gewidmet.